



Précis [pʁe 'si:]

// NOV 2016

Online-Deliberation

Dennis Frieß

Kontakt: dennis.friess@hhu.de

ABSTRACT

Unter dem Stichwort der Online-Deliberation haben in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten die Potenziale des Internets für deliberativen Diskurse theoretisch diskutiert und empirisch untersucht. Deliberation bezeichnet dabei einen vorraussetzungsreichen Kommunikationsprozess indem gleichberechtigte Teilnehmer ihre Positionen in einer Atmosphäre gegenseitigen Respekts transparent begründen, um schließlich zu einer allgemein akzeptablen Entscheidung zu gelangen.

Der vorliegende Beitrag gibt eine kurze Einführung in das Thema Online-Deliberation, indem er ausgehend von den Grundlagen deliberativer Demokratietheorie die praktischen Voraussetzungen für hochwertige Online-Debatten vorstellt und die potenzielle Folgen von Deliberationsprozessen diskutiert. Schließlich werden Empfehlungen für den praktischen Einsatz von Online-Deliberationsverfahren formuliert.

Dennis Frieß ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozialwissenschaften und Mitglied des DIID an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Er forscht zu den Themen politische Online-Kommunikation, E-Partizipation und Online-Deliberation.



REFERENZEN ZUM THEMA

- Frieß, D. & Eilders, C. (2016). Deliberation: zwischen normativer Theorie und empirischen Zugängen. Ein forschungsleitendes Modell. In P. Werner, L. Rinsdorf, T. Pleil & K.-D. Altmeyen (Hrsg.): *Verantwortung – Gerechtigkeit – Öffentlichkeit. Normative Perspektiven auf Kommunikation* (S. 63-78). Konstanz/München: UVK.
- Escher, T., Frieß, D., Esau, K., Sieweke, J., Tranow, U., Dischner, S., Hagemeister, P. & Mauve, M. (2016). Online Deliberation in Academia: An Evaluation of Quality and Legitimacy of Cooperatively Developed University Regulations. *Policy & Internet*, 8(4),
- Frieß, D. & Eilders, C. (2015). A Systematic Review of Online Deliberation Research. *Policy & Internet*, 7(3), 319-339

Einleitung

Der Begriff der Deliberation ist aus dem Lateinischen entlehnt und meint so viel wie ‚Beratschlagung‘ oder ‚Überlegung‘. Im deutschsprachigen Raum hat vor allem Jürgen Habermas den Begriff im Kontext seiner Überlegungen zur deliberativen Demokratie geprägt (Habermas, 1992). In Faktizität und Geltung entwirft Habermas in kritischer Opposition zu liberalen Demokratietheorien die normative Idee einer Demokratie, in der die argumentative Auseinandersetzung um öffentliche Belange im Mittelpunkt des politischen Prozesses steht.

Im Lichte der neuen Kommunikationsmöglichkeiten des Internets haben deliberative Theorien viel Beachtung erfahren, weshalb Chadwick (2009) von einer Renaissance der deliberativen Theorien vor dem Hintergrund der Internettechnologie spricht (Chadwick, 2009: 14). Das Internet – so die optimistische These – eröffne jene Public Sphere, in der Deliberation besser ermöglicht werde als etwa in den traditionellen Massenmedien.

Dieser primär theoretisch motivierten These sind in den letzten Jahren zahlreiche empirische Arbeiten auf den Grund gegangen (u.a. Black et al., 2011; Gerhards & Schäfer, 2010). Die Forschungslandschaft gestaltet sich entsprechend unübersichtlich und fragmentiert, denn verschiedene Studien haben in den letzten Jahren unterschiedliche Facetten von Deliberation in den Blick genommen. Ziel des vorliegenden Beitrags ist es einen komprimierten Überblick zu geben. Ausgehend von einigen theoretischen Vorbemerkungen wird ein Modell entwickelt, das eine systematische Vorstellung bestehender Erkenntnisse strukturiert. Davon ausgehend werden Chancen und Risiken von Online-Deliberation herausgestellt, um schließlich praktische Implikationen zu skizzieren.

Theoretische Grundlagen

Verschiedene deliberative Theorien gehen allgemein davon aus, dass auch unter den Bedingungen von Konflikt und Unsicherheit durch den anspruchsvollen Kommunikationsmodus der Deliberation Lösun-

gen von sachlicher und moralischer Rationalität entstehen (Gutman & Thompson, 2004; Habermas, 1992). Deliberation ist somit eine Form der politischen Interaktion, von der in theoretischer Hinsicht erwartet wird, die Lösung für Legitimations- und Akzeptanzprobleme bereitzuhalten, die wir in vielen demokratischen Gesellschaften beobachten.

Deliberation wird dabei allgemein als ein voraussetzungsreicher Kommunikationsmodus verstanden, der sich über bestimmte Charakteristika definiert. Diskurse, die Deliberativität beanspruchen, verlaufen also nicht willkürlich, sondern unterliegen bestimmten Regeln, die diesem Kommunikationsmodus eine besondere Wirkkraft verleihen (Landwehr, 2012).

Deliberative Demokratietheorien sind dann Demokratietheorien, die den Kommunikationsmodus der Deliberation prominent in den Mittelpunkt des demokratischen Prozesses rücken und mit dem Deliberationsprozess eine Reihe von demokratisch funktionalen Ergebnissen verbinden und institutionelle Bedingungen für deliberative Demokratie formulieren.

Der kommunikative Prozess der Deliberation ist folglich eine notwendige jedoch keine hinreichende Bedingung für das Entstehen deliberativer Demokratie. Denn die *demokratische* Qualität bemisst sich zusätzlich am Grad der thematischen Offenheit, Inklusivität und Egalität der Öffentlichkeit. Deliberative Demokratietheorien haben also nicht nur hohe Ansprüche an den kommunikativen Prozess, sondern auch an die Öffentlichkeit, in der Deliberation räumlich verortet ist (dazu Habermas, 1981/1992). Erst vor dem Hintergrund bestimmter Voraussetzungen für deliberative Diskurse entstehen dann in der theoretischen Argumentation die Ergebnisse, die begründen, warum deliberative Demokratie anderen Demokratiemodellen legitimationstheoretisch überlegen ist.

Ogleich unterschiedliche Autoren verschiedene deliberative Theorien präsentiert haben, so gehen sie doch alle davon aus, dass unter bestimmten normativen Voraussetzungen (Input), eine gewissen Standards genügende Form von Kommunikation

(Throughput) entsteht und aus diesem Kommunikationsprozess bestimmte Ergebnisse hervorgehen (Outcome). Entlang dieser modellhaften Struktur (Input-throughput-outcome) sollen nun verschiedene Erkenntnisse der empirischen Online-Deliberationsforschung vorgestellt werden.

Voraussetzungen – Input

Wie eingangs erwähnt handelt es sich beim Begriff der Deliberation um einen voraussetzungsreichen Kommunikationsmodus. Betrachtet man die Deliberationsforschung, ist es sinnvoll zwischen drei Typen von Voraussetzungen zu unterscheiden.

(1) Vorgelagerte Voraussetzungen: Damit Deliberation idealtypisch überhaupt beginnen kann, bedarf es eines konflikthaften Themas, über das zu einem bestimmten Zeitpunkt verbindlich entschieden werden soll (Gutman & Thompson, 2004). Deliberation ist also idealerweise niemals eine simple Plauderei, sondern impliziert das Vorhandensein eines Problems zu dem verschiedene Ansichten existieren und über das entschieden werden muss. Das bedeutet nicht zwangsläufig, dass die Partizipierenden in letzter Instanz entscheiden, aber ihr Handeln sollte stets in einem konkreten Zusammenhang zu einer folgenhaften Entscheidung stehen (Thompson, 2008).

(2) Normative Voraussetzungen: Die normativen Rahmenbedingungen repräsentieren die normativen Anforderungen an die Struktur und Funktion von deliberativer Öffentlichkeit (Neidhardt, 1994; Habermas, 1973). In Bezug auf einen Online-Kommunikationsraum ist konkret zu prüfen, ob allen Betroffenen ein Zugang ermöglicht wird und die thematische Offenheit gegeben ist. Ebenso ist darauf zu achten, dass eine hinreichende Machtfreiheit im Sinne der idealen Sprechsituation gewährleistet wird. Das bedeutet, dass bestimmte Akteure nicht formell über andere gestellt sind, indem sie etwa spezielle Rechte oder Privilegien haben. Praktisch kann von dieser Voraussetzung abgerückt werden; beispielsweise, wenn ein Moderator bestimmte Sonderrechte hat. Unter den Partizipierenden sollten diese jedoch nicht vorliegen.

(3) Design-Voraussetzungen: Schließlich haben empirische Untersuchungen im Kontext von deliberativer Design-Forschung gezeigt, dass bestimmte Design-Entscheidungen einen Einfluss auf die Qualität der Debatte nehmen können (u. a. Towne & Herbsleb, 2012; Wright & Street, 2007; Janssen & Kies, 2005). Wengleich auch diese Design-Merkmale keinen Automatismus implizieren, so kann das Design Online-Deliberation unterstützen. So sollten Online-Debatten idealerweise asynchron verlaufen und nicht im Modus eines Echtzeitchats (Stromer-Galley & Martinson, 2009). Zudem sollten Beiträge immer unmittelbar erscheinen und nicht zeitverzögert freigeschaltet werden, um die Motivation der Partizipation zu erhöhen (Towne & Herbsleb, 2012).

Während in Bezug auf die Identifikation der Teilnehmer (Anonym, Pseudonym, Klarnamen) keine eindeutige Aussage getroffen werden kann und immer im konkreten Einzelfall entschieden werden sollte, zeigen empirische Untersuchungen eindeutig, dass Moderation einen positiven Einfluss auf die Debattenqualität nimmt (Wright & Street, 2007; Coleman & Moss, 2012). Ebenso deuten empirische Befunde darauf hin, dass der Bezug zwischen dem Prozess der Deliberation und dessen späteren Einflusspotenzial (Wirkungsmacht), einen Effekt auf die Debattenqualität nimmt. Je stärker der potenzielle Einfluss der eigenen Partizipation eingeschätzt wird, desto eher sind Partizipierende dazu bereit substantielle Inhalte beizusteuern (Jansen & Kiess, 2005).

Schließlich sollten Plattformen für Online-Deliberation thematisch relevante Informationen bereithalten, Nutzer dazu animieren eigene Informationen zu teilen und eine flexible Eröffnung neuer Themenbereiche durch die Nutzer zulassen (Towne & Herbsleb, 2012).

Qualität von Online-Debatten– Throughput

Bei der Vermessung der Qualität von Debatten spielt das Konzept der Deliberation seit jeher eine zentrale Rolle. Sowohl die Kommunikations- und Medienwissenschaft als auch die Politikwissenschaft haben immer wieder normative Standards der deliberativen Theorie in Stellung gebracht, um die

Qualität von (Online-)Debatten zu bewerten (u.a. Black et al., 2011; Stromer-Galley, 2007; Steiner et al., 2004).

Die Fülle an Vorschlägen hat gleichsam zur Unübersichtlichkeit beigetragen. Die empirischen Charakteristika deliberativer Kommunikation scheinen unklar bis umstritten. Allerdings lassen sich bei allen Unterschieden auch eine Reihe von Kerndimensionen erkennen: Argumentation, wechselseitige Bezugnahme, Respekt und Gleichheit stellen demnach wesentliche Elemente deliberativer Kommunikation dar (Frieß & Eilders, 2016). Diese und andere Dimensionen von Deliberativität können inhaltsanalytisch operationalisiert und Auskunft darüber geben, inwieweit Debatten den Regeln deliberativer Diskurse folgen.

Bisherige Befunde sind ambivalent: während einige Studien zeigen, dass die Kommentare durchaus deliberative Charakteristika aufweisen (Zhou et al., 2008), stellen andere eine Dominanz respektloser und polarisierender Kommunikation fest (Coe et al., 2014). Auch vergleichend angelegte Studien zeigen, dass die Qualität von Online-Debatten stark variieren kann (Ruiz et al., 2011). Diese Befunde werfen die Frage nach der Erklärung der Unterschiede in der Debattenqualität auf. Antworten kann zum einen die bereits angesprochene Forschung zum deliberativen Design liefern. Aber auch kulturelle-, thematische- und gruppensdynamische Einflüsse sind in der Vergangenheit untersucht worden (u.a. Zhang, Cao, & Tran, 2013; Karlsson, 2012; Himmel-boim, 2008).

Ergebnisse von Deliberation – Outcomes

Auch wenn weitestgehend Einigkeit darüber herrscht, dass im deliberativen Prozess etwas entsteht, das Entscheidungen und Bürger »demokratischer« macht, herrscht keine einheitliche Vorstellung über die genauen Outputs von Deliberation. Trotz dieser Unklarheiten sind die von der Theorie beschriebenen Ergebnisse deliberativer Prozesse ein hartes empirisches Pfund, an dem sich die deliberative Theorie messen lassen kann und sollte (Mutz, 2008), denn sie reflektieren letztlich

den von der Theorie beschriebenen demokratischen Mehrwert. Um Outcomes von Deliberation differenzierter abbilden zu können, kann zwischen ergebnisorientierten und individuellen Outcomes unterschieden werden.

Die ergebnisorientierten Outcomes bezeichnen Qualitätsmerkmale, die laut Theorie einer deliberativ herbeigeführten Entscheidung anhaften. Zu nennen sind etwa Konsens, Akzeptanz oder Legitimität (Habermas, 1992). Sollte kein Konsens zustande kommen, ist auch das Erreichen eines working agreements (Bächtiger & Wyss, 2013) oder eines begründeten Dissens' (Peters, 2005) möglich. Schließlich haben verschiedene Autoren immer wieder die epistemologische Dimension hervorgehoben, wonach Entscheidungen qua Deliberation eine substantielle inhaltliche Verbesserung erführen (Schaal & Ritzi, 2009: 7). In diesem Sinne begreift Bohman (2007) dann auch die Fehlervermeidung als primäres Ziel von Deliberationsprozessen.

Auf der individuellen Ebene sind eine ganze Reihe von Lern- und Sozialisierungseffekten bei den Teilnehmern von Deliberationsprozessen festgestellt worden. Hier werden der Anstieg von Toleranz und Wissen in Bezug auf andere Meinungen (Price & Cappella, 2002), politisches Sach- und Prozesswissen (Iyengar et al., 2005) oder politische Selbstwirksamkeit (Min, 2007) zu empirisch untersuchbaren Größen. Zudem konnte gezeigt werden, dass Deliberationsprozesse bestehende Präferenzen verändern können (Grönlund et al., 2009). Auch die Gemeinwohlorientierung kann durch Deliberation gestärkt werden (Knobloch & Gastil, 2014).

Der Vollständigkeit halber muss allerdings auch angemerkt werden, dass Deliberation unter bestimmten Umständen auch negative Folgen haben kann. So konnte etwa gezeigt werden, dass Deliberation extreme Standpunkte noch verstärken und zu sozialer Polarisierung führen kann (u.a. Wojcieszak, 2011a/2011b; Hafer & Landa, 2005).

Chancen und Risiken von Online-Deliberation

Nachdem nun einige Erkenntnisse aus der Online-Deliberationsforschung vorgestellt wurden, sollen Chancen und Risiken von Online-Deliberation kurz skizziert werden. Betrachtet man die oben besprochenen Ergebnisse, die aus Deliberationsprozessen erwachsen können, liegen die Chancen auf der Hand. Gelingt es Betroffene unter den möglichst idealen Rahmenbedingungen (siehe: Input) in einen deliberativen Diskurs zu verwickeln, können am Ende durchaus Entscheidungen von allgemeiner Akzeptanz und hoher inhaltlicher Qualität stehen (Escher et al., 2016). Soziale Spannungen und Proteste können so vermieden werden. Zudem belegen zahlreiche Studien, dass Deliberationsprozesse bei den Teilnehmern zu Wissenszuwächsen, mehr Toleranz und Gemeinwohlorientierung führen (Fishkin, 2009).

Die größte Schwierigkeit liegt freilich darin, die idealen Rahmenbedingungen zu schaffen, die jedoch nicht als absolute Standards missverstanden werden sollten (Thompson, 2008). Die normative Theorie der deliberativen Demokratie trifft zugegebenermaßen Annahmen, die kontrafaktischer Natur sind (Habermas, 1992: 392). Sie sollten daher lediglich als Ideale verstanden werden, dessen Umsetzung es zu versuchen gilt. Riskant wird Deliberation dann, wenn zentrale Voraussetzungen nicht berücksichtigt werden. Praktisch ist dies oftmals dann der Fall, wenn Partizipation zu einer reinen Beschäftigungstherapie wird und die Beteiligten keinen Sinn in ihrem Tun erkennen. Deliberation sollte reale Probleme adressieren und in institutionelle Entscheidungsprozesse integriert werden. Gleichsam sollte darauf geachtet werden, dass einzelne Akteure oder Gruppen die Debatte nicht dominieren oder absichtlich stören. Die Partizipierenden sollten sorgsam ausgewählt und hinreichend heterogen sein, um Verstärkungsprozesse unter Gleichgesinnten zu vermeiden.

Praktische Implikationen

In den letzten Jahren haben die Angebote sich online zu politischen Sachfragen zu beteiligen stark zugenommen (Gladitz et al., 2016). Auch wenn die-

se Angebote diskursive Elemente enthalten, sollte man nicht voreilig von Online-Deliberation sprechen, denn es fehlen hierbei oftmals wesentliche Elemente dessen, was Deliberation im Kern ausmacht (vor allem Entscheidungsbezug, Gleichheit, Diskursive Qualität). Wie bereits angesprochen handelt es sich bei Deliberation um einen komplexen Prozess, der verschiedenen Voraussetzungen genügen sollte und daher nicht einfach zu implementieren ist.

Die Organisatoren von Deliberationsprozessen on- und offline sollten daher im Vorhinein reflektieren, wie sie einen solchen Prozess strukturieren und institutionell anbinden wollen. Das betrifft insbesondere die Verarbeitung der im Prozess entstandenen Ergebnisse und das institutionelle Design der jeweiligen Kommunikationsräume. Empirische Erkenntnisse aus der Deliberativen-Design-Forschung können dabei hilfreich sein. Nimmt man diese Erkenntnisse ernst bedeutet dies aber auch, dass Verfahren ressourcenintensiv sind. Moderatoren müssen bezahlt, Informationen anschaulich aufbereitet und Debatten sorgfältig und transparent ausgewertet werden. Potenziert werden die Kosten durch den Faktor Zeit, der für Deliberation notwendig ist.

Die Ziele eines Deliberationsprozesses sollten vorab geklärt und transparent gemacht werden. Dies hilft sowohl den Organisatoren, die die Erreichung der Ziele evaluieren können, als auch den Partizipierenden, die vorab wissen wofür sie sich engagieren sollen. Diese Transparenz gilt auch für die Methode der Deliberation selbst, die den Teilnehmern erklärt werden muss, wobei es nicht mit einem simplen Verweis auf die Netiquette getan ist. Es muss allen Beteiligten klarwerden, dass eine Beteiligung nur unter der Berücksichtigung bestimmter Regeln fruchtbar ist. Das dies funktioniert konnte die Forschergruppe um Fishkin (Stanford Universität) wiederholt zeigen (u.a. Fishkin, 2009; Fishkin & Lushkin, 2005).

Literatur

- Bächtiger, A. & Wyss, D. (2013). Empirische Deliberationsforschung – eine systematische Übersicht. *Zeitschrift für vergleichende Politikwissenschaft*, (2013)7, 155-181.
- Black, L. W., Welser, H. T., Cosley, D. & DeGroot, J. M. (2011a). Self-Governance through Group Discussion in Wikipedia: Measuring Deliberation in Online Groups. *Small Group Research*, 42(5), 595-634.
- Bohman, J. (2007). Political Communication and the epistemic value of diversity: deliberation and legitimation in media societies. *Communication Theory*, 17(4), 348-355.
- Chadwick, A. (2009). Web 2.0: New Challenges for the Study of E-Democracy in an Era of Informational Exuberance. *I/S: A Journal of Law and Policy for the Information Society*, 5(1), 9-41.
- Coleman S; Moss G. S (2012) Under Construction: the Field of Online Deliberation Research, *Journal of Information Technology & Politics*. 9(1), 1-15.
- Frieß, D. & Eilders, C. (2016). Deliberation: zwischen normativer Theorie und empirischen Zugängen. Ein forschungsleitendes Modell. In P. Werner, L. Rinsdorf, T. Pleil & K.-D. Altmeyden (Hrsg.): *Verantwortung – Gerechtigkeit – Öffentlichkeit. Normative Perspektiven auf Kommunikation* (S. 63-78). Konstanz/München: UVK.
- Fishkin, J. S. (2009). *When the People Speak. Deliberative Democracy and Public Consultation*. Oxford: Oxford University Press.
- Fishkin, J. S. & Luskin, R. C. (2005). Experimenting with a Democratic Ideal: Deliberative Polling and Public Opinion. *Acta Politica*, 40(3), 284–299.
- Gerhards, J. & Schäfer, M. S. (2010). Is the internet a better public sphere? Comparing old and new media in the USA and Germany. *New Media & Society*, 12(1), 143-160.
- Grönlund, K., Strandberg, K. & Himmelroos, S. (2009). The Challenge of Deliberative Democracy Online. A Comparison of Face-to-Face and Virtual Experiments in Citizen Deliberation. *Information Polity*, 14(3), 187–201.
- Gutmann, A. & Thompson, D. (2004). *Why Deliberative Democracy*. Princeton: Princeton University Press.
- Habermas, J. (1992). *Faktizität und Geltung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hafer, C. & Landa, D. (2005). Deliberation and Social Polarization. *Unpublished Conference Paper*, available at: <http://politics.as.nyu.edu/docs/IO/2790/polarization.pdf> (20th Oct. 2016).
- Himmelboim, I. (2008). Reply distribution in online discussions: A comparative network analysis of political and health newsgroups. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 14(1), 156-177.
- Iyengar, S., Luskin, R. C. & Fishkin, J. S. (2005). Deliberative Preferences in the Presidential Nomination Campaign: Evidence from an Online Deliberative Poll. *Research Paper*, Center for Deliberative Democracy, Stanford: Stanford University.
- Janssen, D. & Kies, R. (2005). Online forums and deliberative democracy. *Acta Politica*, 40(2005), 317-335.
- Karlsson, M. (2012). Understanding Divergent Patterns of Political Discussion in Online Forums – Evidence from the European Citizens' Consultation. *Journal of Information Technology & Politics*, 9(1), 64-81.
- Knobloch, K. K. & Gastil, J. (2014). Civic (Re) Socialisation: The Educative Effects of Deliberative Participation. *Politics*, 35(2), 183–200.
- Landwehr, C. (2012). Demokratische Legitimation durch rationale Kommunikation. Theorien deliberativer Demokratie. In O. W. Lembcke, C. Ritzi & G. S. Schaal (Hrsg.). *Zeitgenössische Demokratietheorie. Band 1: Normative Demokratietheorien* (S. 355-386). Wiesbaden: Springer VS.
- Min, S. (2007). Online vs. face-to-face deliberation: Effects on civic engagement. *Journal of Computer-Mediated-Communication*, 12(4), 1369–1387.
- Peters, B. (2005). Public discourse, identity, and the problem of democratic legitimacy. In E. O. Eriksen (Hrsg.). *Making the European polity: Reflexive integration in the EU* (S. 84–123). London: Routledge.
- Price, V., & Cappella, J. N. (2002). Online Deliberation and Its Influence: The Electronic Dialogue Project in Campaign 2002. *IT & Society*, 1(1), 303–29.
- Schaal, G. S. & Ritzi, C. (2009). Empirische Deliberationsforschung. *MPIfG Working Paper 09 /9*, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln.

Steiner, J., Bächtiger, A., Spörndli, M. & Steenbergen, M. (2004). *Deliberative Politics in Action: Analysing Parliamentary Discourse*. Cambridge: Cambridge University Press.

Stromer-Galley, J. (2007). Measuring Deliberation's Content: A Coding Scheme. *Journal of Public Deliberation*, 3(1), Article 12. Abrufbar am 12.2.2014 unter: <http://www.publicdeliberation.net/cgi/view-content.cgi?article=1049&context=jpd>.

Stromer-Galley, J. & Martinson, A. M. (2009). Coherence in political computer-mediated communication: analyzing topic relevance and drift in chat. *Discourse and Communication*, 3(2), 195-216.

Thompson, D. F. (2008). Deliberative Democratic Theory and Empirical Political Science. *Annual Review of Political Science*, 11(2008), 497-520.

Towne, W. B. & Herbsleb, J. D. (2012). Design Consideration of Online Deliberations Systems. *Journal of Information Technology & Politics*, 9(1), 97-115.

Wojcieszak, M. (2011a). When Deliberation Divides: Processes Underlying Mobilization to Collective Action. *Communication Monographs*, 78(3), 324-346.

Wojcieszak, M. (2011b). Deliberation and Attitude Polarization. *Journal of Communication*, 61(4), 596-617.

Wright, S. & Street, J. (2007). Democracy, deliberation and design: the case of online discussion forums. *New Media & Society*, 9(5), 849-869.

Zhang, W., Cao, X., & Tran, M. (2013). The structural features and the deliberative quality of online discussions. *Telematics and Informatics*, 30(2), 74-86.